

HK: Für die Frage, wie bedrohlich die ausländerfeindliche jugendliche Gruppengewalt für die politische Kultur der Bundesrepublik insgesamt ist, ist die Frage nach dem möglichen Ausstieg der Jugendlichen aus diesen Gruppen entscheidend. Was ist in Zukunft aus der „Skin- und Fascho“-szene noch zu erwarten, was wird aus ihren Mitgliedern?

Eckert: Hier muß unterschieden werden. Für den einzelnen ist die Gruppenmitgliedschaft zunächst eine biographische Durchgangphase. Die meisten werden, wenn sie über zwanzig oder zweiundzwanzig sind, ausscheiden. Bei den „Rockern“ war es so, daß sie schließlich von ihren „Bräuten“ gezähmt wurden, denen dieses Treiben zu riskant wurde. Wenige unter den Skins und einige unter den Faschos werden sich auf den Weg einer rechtsradikalen Politkarriere machen. Für die Frage nach der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung spielt der Aufmerksamkeitszyklus in der Öffentlichkeit eine Rolle. Gerade weil diese Phänomene auch medienvermittelt sind, unterliegen sie einem Modezyklus. Bereits die hundertste Aktion hat nicht mehr den Selbstdarstellungswert wie die erste oder die fünfzigste. Die unleugbaren „Erfolge“ seit Hoyerswerda haben viel an Gewaltbereitschaft geschaffen oder hochgespült. In dem Moment, wo diese Erfolge verhindert werden, wird auch die Gewaltbereitschaft wieder abflachen.

HK: Auch wenn die zurückgehende öffentliche, durch die

Medien vermittelte Aufmerksamkeit steuernd wirken kann, müssen doch die insgesamt verheerenden und nicht zu akzeptierenden Folgen dieser Gruppengewalt aktiv bekämpft werden ...

Eckert: Die Lichterdemos im Dezember 1992 haben hoffentlich der Szene deutlich gemacht, daß sie keine Chance hat, über ihr Ghetto hinauszukommen und als „Avantgarde“ Anerkennung zu finden. Jetzt geht es vor allem darum, den Polizeischutz gegen die Ausschreitungen massiv zu verstärken, damit das Risiko, festgenommen und einem Strafverfahren zugeführt zu werden, bei den Gewaltakten steigt, das anfangs sehr niedrig war. Das letztlich Entscheidende aber wird sein, wie Deutschland in Zukunft mit dem Einwanderungskonflikt umgehen wird, ob es gelingt, die „Überfremdungs“-Ängste der Bevölkerung zu beruhigen. Wenn dies nicht gelingt, dann wird sich eine dauerhafte fremdenfeindliche Bewegung konstituieren. Und im Kontext einer solchen Bewegung finden auch Schläger und Brandstifter ihren Platz. Deutschland kann sich als Teil der von ihm selbst mitgeschaffenen Weltgesellschaft nicht abschotten oder isolieren. Wir werden nie mehr in einer kulturell oder ethnisch homogenen Gesellschaft leben. Nichtsdestoweniger müssen Ängste, die Menschen vor Fremden haben, ernst genommen und bewältigt werden. Fremdenfurcht und Fremdenfeindlichkeit liefern die Legitimation für jugendliche Schläger und Brandstifter, sind aber an sich kein spezielles Jugendproblem.

Ein Angriff ohne sachliche Grundlage

Zu einer sich selbst entlarvenden Rahner-Schelte

Seit zwei Jahren erscheint auch eine deutsche Ausgabe der Bewegung „Comunione e liberazione“ verbundenen Monatszeitschrift „30 Giorni“. In ihrer Oktobernummer 1992 veröffentlichte „30 Tage“ einen Beitrag über die Theologie Karl Rahners, der den großen Theologen als Nachfahren Luthers und Hegels „entlarven“ und in Gegensatz zur Lehre der Kirche bringen will. Im folgenden Beitrag setzt sich Karl H. Neufeld SJ, Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck, mit der in vieler Hinsicht symptomatischen Attacke auf Karl Rahner auseinander.

Im vergangenen Oktober warb eine „Private wissenschaftliche Hochschule Bierbronnen“ für ihr interdisziplinäres Studium der Philosophie, Soziologie und Naturphilosophie zur Erarbeitung einer zeitgerechten christlichen Anthropologie auch unter Berücksichtigung der theologischen Grundlagenprobleme auf S. 66 der sich an breitere, vor allem jugendliche Kreise wendenden Zeitschrift „30 Tage“. Und damit dem Leser nicht verborgen sei, welche Art Studium ihn erwartet, wurde dieser Werbung eine längere Reportage vorangestellt (ebd. S. 60–66). Unter der Überschrift „Der teutonische Irrtum“ soll gezeigt werden, Karl Rahner, einer der bekanntesten ka-

tholischen Theologen unseres Jahrhunderts, sei ein Sohn Hegels und Enkel Luthers, letztlich Freimaurer, der, alles andere als ein katholischer Christ, Priester, Ordensmann und Theologe, Christentum überflüssig mache. Mit dieser Entlarvung sei zugleich ein Tabu gebrochen, was natürlich nur an einem Ort in Deutschland möglich sei, wo „sich theologisches Denken noch unabhängig von dem Diktat der vorherrschenden Universitätstheologie entfalten“ (S. 61) könne.

Der in Form eines Interviews gehaltene Bericht ist voll von unrichtigen Behauptungen und von unzutreffenden Voraussetzungen. Das sei hier kurz an den Sachaussagen zu Rahner

nachgewiesen, die freilich so zahlreich und substantiell nicht sind, daß man den Eindruck bekäme, auch nur einer der beteiligten Partner habe sich je ernsthaft mit Rahners Denken auseinandergesetzt. Die Behauptungen zu Luther und zu Hegel mögen auf sich beruhen. Der Hauptgesprächsteilnehmer Prälat *Theobald Beer*, für den man seiner neunzig Jahre wegen annimmt, er müsse sich „kaum noch vor Attacken des theologischen Establishments fürchten“ (S. 61), hat sich zwar vor zwei bzw. einem Jahrzehnt mit einer Veröffentlichung zur Theologie Luthers gemeldet, doch schon damals fragten Rezensenten, ob in seinen „vernichtenden Urteilen die angemessenen Maßstäbe angelegt worden“ (ThRv 78 [1982] S. 5) seien, und stellten fest, es sei sein „Einspruch im ganzen nicht gelungen“ ..., seine „fehlerhafte und entstellende Auswertung von Texten“ übergehe „bedeutende Aussagen“ (ebd. S. 11); er lasse sich „direkte Fehldeutungen“ zuschulden kommen, habe selbst „unklare Vorstellungen von den Lehren der Kirche“ und beweise eine „Unfähigkeit oder mangelnde Bereitschaft, zentrale Aussagen ... in ihrem positiven Gehalt aufzugreifen“ (Cath 36 [1982] S. 102, 103, 111).

Bruchstücke werden aus dem Zusammenhang gerissen

Selbst ihm äußerst wohlwollend gesinnte Beurteiler zweifelten die Konsistenz seiner These an und mußten schließen, es sei der „Gesamteindruck ... nicht allzu günstig“ (ThPh 56 [1981] S. 569f.). Eines freilich war damals nicht zu bestreiten, daß er sich mit Luthers Werken tatsächlich beschäftigt hatte. Das aber ist im Blick auf Rahner nicht zu erkennen. Beer zitiert Bruchstücke von zwei Seiten aus dem Band II des Sammelwerks „Mysterium Salutis“ (S. 375, 366) und drei Seiten aus dem „Grundkurs des Glaubens“ (S. 223, 183, 261) sowie von je einer aus Band 12 und 15 der „Schriften zur Theologie“ und eines Vortrags aus dem Jahre 1984. Das ist alles.

Die weiter am Interview beteiligte Gründerin der sich empfehlenden Hochschule verrät keine bessere Kenntnis der Werke und des Denkens von Karl Rahner. Sie redet denn auch fast nur über Hegel, um wiederholt einfach hinzuzufügen, das sei bei Rahner ebenso. Von ihm werden lediglich elf kurze Worte aus dem „Grundkurs“ angeführt, die noch nicht einmal einen Satz ergeben. Die angebliche Ansprache Rahners zum achtzigsten Geburtstag Heideggers ist nie gehalten worden, was wohl auch das Fehlen eines genaueren Nachweises erklärt.

Aber gehen wir zu den kontrollierbaren Sachaussagen über. Da wird behauptet: „Maria kommt in Rahners Grundkurs des Glaubens überhaupt nicht vor“ (S. 61), um zu folgern, es gebe zwischen Rahner und dem Papst „überhaupt keine Voraussetzungen mehr, um sich zu verständigen“ (ebd.). Tatsache ist: im Grundkurs kommen Maria und sogar die „neuen“ Mariendogmen S. 374f. vor, und Rahner hat als katholischer Christ, Ordensmann, Priester und Theologe 80 Jahre lang in Einheit

Evangelisches Kirchenlexikon (EKL)

Internationale theologische Enzyklopädie

Herausgegeben von E. Fahlbusch, J. M. Lochman, J. Mbiti, J. Pelikan und L. Vischer.

Vier Bände im Lexikonformat in Leinen gebunden, mit insgesamt etwa 3700 Seiten, zweispaltig, dazu ein Registerband mit Sach- und biographischem Index.

Subskriptionspreis

in Leinenbänden etwa DM 1.380,- (je Textband bei Normalumfang von 720 Seiten DM 258,-; bei verändertem Umfang entsprechend).

Der endgültige Preis des Gesamtwerks wird 10–15% über dem Subskriptionspreis liegen. Preisänderungen vorbehalten.

Das Lexikon kann nur vollständig subskribiert werden.

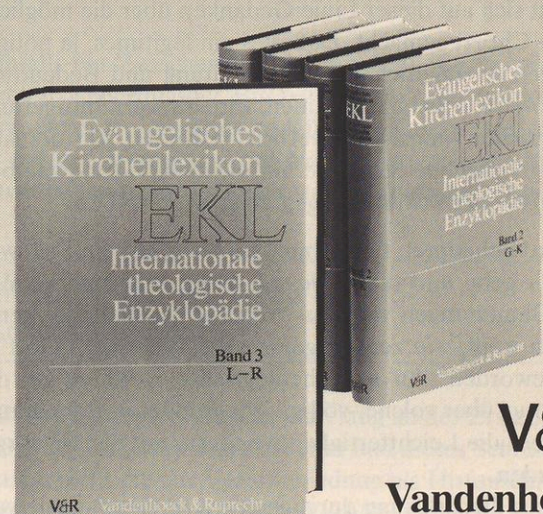
Das neue EKL erscheint seit 1985. Drei Lieferungen bilden jeweils einen Band. Mit Band 4 wird das Werk 1994 abgeschlossen – anschließend erscheint der Registerband. Der Bezug in kartonierten Lieferungen ist möglich.

Band 1: (A–F). 1986. XII, 706 Seiten (1412 Spalten), Leinen DM 248,-. ISBN 3-525-50128-5

Band 2: (G–K). 1989. XI, 768 Seiten (1536 Spalten), Leinen DM 268,-. ISBN 3-525-50132-3

Band 3: (L–R). 1992. XI, 869 Seiten (1738 Spalten), Leinen DM 298,-. ISBN 3-525-50137-4

»Es überzeugen nicht nur die redaktionelle und verlegerische Sorgfalt, sondern genauso diejenige im Erfassen der Realien, selbst dort, wo es sich um schwer zugängliche oder leicht zu übersehende Details, zum Beispiel im Bereich der Ökumene, handelt. Der Wert des neuen EKL als verlässliches Nachschlagewerk ist daher enorm.« *Ökumenische Rundschau*



V&R

Vandenhoeck & Ruprecht

mit dem Papst gelebt und gewirkt und dessen Prärogativen Primat und Unfehlbarkeit ausdrücklich in Schutz genommen, als andere dazu den Mund nicht aufmachten.

Die Aussagen zur Selbstmitteilung Gottes, zum Motiv dieser Selbstmitteilung und zu den Folgerungen für das christliche Gottesbild stützen sich auf Satzketten, die aus dem Zusammenhang gerissen sind und deren Deutung andere Aussagen Rahners im direkten Umfeld geradewegs widersprechen. Allerdings wird man die Texte schon im Kontext lesen und verstehen müssen. Daß es kein Du zwischen Vater und Sohn gäbe, ist schlichtweg für Rahner absurd, wie sich schon aus seinen ständigen Überlegungen zur Frage und Suche nach dem Willen des Vaters durch den Sohn ergibt.

Die *Selbstmitteilung Gottes* wird von Rahner so verstanden und behandelt, wie es das Zweite Vatikanische Konzil in seiner dogmatischen Konstitution über die Offenbarung „*Dei verbum*“ getan hat. In diesem Punkt gibt es auch keinerlei Unterschied zu Verständnis und Wertung durch Kardinal *Henri de Lubac* (vgl. *La Révélation Divine*, Paris 3. Aufl., 1983, S. 17, S. 36–39), um nur einen Gewährsmann zu nennen, dessen Orthodoxie heute kaum jemand mehr anzweifeln wird.

Zur Liebe als Motiv der Inkarnation genügt es, die Sätze vor und nach der angeführten Stelle zur Kenntnis zu nehmen. Im Definitionsvorschlag Rahners für den Menschen steht ausdrücklich, daß diese Hineinsage Gottes in das Leere des gottlosen Nichts „*liebend*“ erfolgt sei. Und kurz darauf noch einmal: „*Auch dort, wo alle Vorläufigkeit vergangen sein wird, muß er immer noch als das unauslotbare Geheimnis der Liebe, die selig ist, angenommen werden – wenn anders wir nicht meinen dürfen, wir könnten die Selbstaussage Gottes aus sich heraus durchschauen, so daß sie und wir uns selber schließlich langweilig werden könnten.*“

Offensichtlich herrscht in Bierbronnen eine fast schon krankhafte Allergie gegen *Teilhard de Chardin* und seinen Versuch, die evolutive Weltsicht unserer Zeit und die Wahrheit des Christentums miteinander in Einklang zu bringen. Karl Rahner hat sich auf dieser Linie Gedanken über die mögliche Rolle Jesu Christi gemacht. Daß dies ein legitimes, ja nötiges Unterfangen ist angesichts der Verbreitung und Bedeutung, die der evolutiven Sicht zukommen, wird ein vernünftiger und verantwortlicher Mensch schwerlich bestreiten. Ob der hier zitierte abgebrochene Satz eine hinreichende Grundlage bietet, um seriös dazu etwas zu sagen, mag offenbleiben.

Weiter wird behauptet, für Rahner sei Jesus nur ein Fall, weil es kein Du gebe und infolgedessen keine Inkarnation. Wer Rahners Bemühungen um das Weihnachtsgeheimnis kennt und darum weiß, wie zentral gerade die Wahrheit „Gott ist Mensch geworden“ für sein theologisches Arbeiten ist, der kann sich nur über solche, völlig unbegründeten Behauptungen und über die Leichtfertigkeit wundern, mit der sie vorgebracht werden.

Daß in Jesus die Erlösung durchgesetzt und angefangen wurde, ist ein so selbstverständliches Datum des Glaubens, daß

die Aussage, er sei der erste Anfang des endgültigen Gelingens jener menschlichen Existenz, die von der Schöpfung an auf dieses Gelingen angelegt und ausgerichtet ist, keinerlei Schwierigkeiten machen kann, es sei denn, man wolle hier partout etwas anderes hineindeuten.

Und das gilt nicht weniger für die *trinitarischen Aussagen*. Rahner insistiert, es gibt und kann für den Christen keinen Tritheismus, also einen Dreigötterglauben, eine Vielgötterei geben. Tatsächlich reden aber immer noch viele Christen so, als sei das der Fall. Und dafür gibt es auch im Philipperbrief keinerlei Anhalt. Rahner hat aus der Botschaft des Evangeliums, aus dem Neuen Testament und der Lehre der Kirche nichts weggestrichen – weder direkt noch in seinen angeblichen Verstehensvoraussetzungen. Die Verkündigung des Neuen Testaments und der Kirche als lebendiges Glaubenszeugnis ist ihm immer Maßstab seiner Theologie und Geistlichkeit, vor allem auch seiner vielen Gebete gewesen, die in ganz erstaunlicher Weise zu Formen des Betens für viele geworden sind. Und wenn auch heute noch dem alten Gesetz „*lex orandi, lex credendi*“ Geltung zukommt, dann ist Rahner einer der fruchtbarsten Lehrer des Glaubens dieser Zeit, gegen den der Rationalismus der Interviewbeteiligten, ihre kleinkarierte Konsequenzreiterei auf falschen Annahmen basierend, gewiß nicht ankommt.

Es werden neue Tabus geschaffen

Doch gerade darum geht es ja wohl: hier wird nicht ein Theologe in theologischer Auseinandersetzung vor einem Publikum, das sich ein sachliches Urteil bilden könnte, mit begründeter Kritik konfrontiert; hier wird die Glaubwürdigkeit eines Christen, Ordensmannes, Priesters und daraus auch theologischen Denkers untergraben, so daß der Leser von vornherein gegen ihn – damit aber auch gegen eigenständiges und verantwortliches Denken überhaupt – eingenommen werden soll. Wenn dies nun das Programm einer privaten wissenschaftlichen Hochschule in Deutschland sein soll, dann bedarf es keiner Erläuterung mehr, was von solcher Wissenschaft zu halten ist. Das ist jedoch nicht alles. Der moderne Anspruch der Wissenschaft ist nicht zufällig aus dem Bemühen um die christliche Wahrheit erwachsen, denn diese selbst verlangt das eigenständige Glaubensurteil und alles, was dazu nötig ist. Der Glaube setzt aus sich Reflexion heraus und wird, wenn diese Reflexion systematisch betrieben wird, Theologie, die sich ihren Raum nicht aussucht, sondern auf die geistigen Gegebenheiten einzugehen hat, die jeweils wirksam sind.

Das Interview will „Das Ende eines Tabus“ einläuten; es unternimmt das, indem es neue Tabus, Verbote, Bevormundungen zu schaffen, zu installieren sucht. Hier liegt der greifbarste Widersinn dieser Veröffentlichung. Daß sie sich schwer gegen den Geist des Christentums vergeht, sei nur nebenher erwähnt.

Was Rahner wirklich war und wollte, erhellen ein paar Zeug-

nisse aus seinen letzten Lebensjahren über Christsein und Theologie in dieser Zeit. Grundlage bildet der gemeinsame Glaube und das gemeinsame In-der-Kirche-Sein. Darauf hat Rahner immer kompromißlos Anspruch erhoben. Er bemerkte, als Theologe gewisse Dinge neu gesehen, dunkle Fragen angepackt und Antworten formuliert zu haben „und dabei eben doch im Rahmen der normalen, kirchlich gebilligten und beaufsichtigten Theologie“ (Glaube in winterlicher Zeit, S. 13) geblieben zu sein. Er habe „nie eine Theologie betreiben wollen, die das kirchliche Lehramt dort in Frage stellt, wo es mich unbedingt verpflichtet“ (ebd. S. 63).

Theologisch aber ging es ihm um *Gott*: „Die Hinwendung der modernen Theologie zur Welt übersieht allzuoft, daß sie Gott allzusehnlich vereinnahmt als Lückenbüßer für den Menschen, sein Glück und seine sogenannte ‚Selbstverwirklichung‘; und das ist die größte Gemeinheit und Unverschämtheit Gott gegenüber! Ich habe einmal ... betont, daß nicht Gott für uns, sondern daß der Mensch für Ihn da ist und daß wir nur dort,

wo wir uns mit Jesus, dem Gekreuzigten, kapitulierend und bedingungslos in die Unbegreiflichkeit Gottes fallen lassen, wirkliche Christen sind“ (ebd. S. 61). Und damit das wirklich wird, möchte er Menschen die ursprünglichste Gotteserfahrung nahebringen. „Der Mensch müßte merken, daß er im Grunde genommen in diesem ungeheuren Geheimnis nächster Nähe und unbegreiflicher Unbegreiflichkeit lebt und schwimmt. Man muß sehen, daß man mit diesem Gott zu tun hat und daß dieser absolute Gott sich selber den Menschen in absoluter Unmittelbarkeit, natürlich durch Gnade und Tod hindurch, mitteilen will ... Daß ich durch Jesus Christus hindurch berufen bin, die absolute Selbstmitteilung Gottes entgegenzunehmen, das ist die wahre Wirklichkeit des Christentums. Daß man das natürlich dem normalen Menschen anders sagen muß, als es ein abstrakter, theologischer Schulmeister wie ich tut, das ist selbstverständlich“ (ebd. S. 21f.). Auf dieser Basis ist auch heute theologisch zu reden.

Karl H. Neufeld

Von den ursprünglichen Ansätzen ist wenig geblieben

Das Scheitern des Frauenhirtenbriefs der US-Bischofskonferenz

In acht Jahren intensiver Arbeit ist es den US-amerikanischen Bischöfen nicht gelungen, ihr Pastoral Schreiben zu Fragen und Anliegen von Frauen in Kirche und Gesellschaft zu realisieren. Bei der Schlußabstimmung im November 1992 erhielt der vierte Entwurf nicht die erforderliche Zweidrittelmehrheit. Der Verlauf des Erarbeitungsprozesses sagt viel über die Schwierigkeiten, heute in diesen Fragen innerhalb der katholischen Kirche nicht nur der USA zu einem Konsens zu kommen.

Mit der Veröffentlichung des sogenannten Frauenhirtenbriefs der US-Bischofskonferenz nicht in der vorgesehenen, mit dem Plaket der Gesamtkonferenz ausgestatteten Form, sondern als „Bericht“ („report“) der zur Erarbeitung dieses Textes gebildeten Ad-hoc-Kommission (Titel „One in Christ Jesus, Toward a Pastoral Response to the Concerns of Women for Church and Society“; Wortlaut in: *Origins*, 31.12.92, 489ff.; im weiteren zitiert als „R“), ist ein ebenso für die polarisierte Lage innerhalb der US-Bischofskonferenz wie in der US-amerikanischen katholischen Bevölkerung überaus kennzeichnender Prozeß an sein vorläufiges Ende gekommen. Das entscheidende Wörtchen im Titel des nun endgültigen Berichtstextes lautet „toward“: Was als breit angelegter Prozeß zur Erstellung eines Pastoral Schreibens des US-Episkopates zu Fragen und Anliegen von Frauen in Kirche und Gesellschaft begann, endet mit dem Eingeständnis, daß das Endprodukt

allenfalls ein Zwischenergebnis auf dem Weg zu einer angestrebten Äußerung der Bischofskonferenz geworden ist. Die Veränderungen in dieser endgültigen Textfassung gegenüber der bei den Beratungen im November vorliegenden vierten Entwurfsfassung sind vergleichsweise marginal ausgefallen.

Eine Zäsur für die Arbeit der US-Bischofskonferenz

Daß eine Bischofskonferenz jahrelang an der Erstellung eines großen Pastoral Schreibens arbeitet und dieses Schreiben dann letztlich nicht die zur Verabschiedung als Hirtenschreiben erforderliche Zweidrittelmehrheit erhält (vgl. HK, Januar 1993, 7), verdeutlicht darüber hinaus noch einmal den Zustand der